

Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum
Herausgeber: Benediktiner von Mariastein
Band: 65 (1988)
Heft: 7

Artikel: Der Priester als Seelsorger
Autor: Kreider, Thomas
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1030948>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Priester als Seelsorger

P. Thomas Kreider

In den Darlegungen in dieser Zeitschrift¹ über das Priesterbild des II. Vatikanischen Konzils wurde klar, dass sich nach dem neuen und gewandelten Kirchenbild auch das «Priesterbild» wandeln musste. Dieser Wandel hat aber noch tiefere Wurzeln, ist noch umfassender. Gewandelt haben sich ja auch – und zwar zum Besseren – das Gottes- und Christusbild sowie das «Christenbild» der Laien in der Kirche und Welt von heute, gewandelt hat sich das Menschenbild von Mann und *Frau*, gewandelt hat sich z. B. auch das Marienbild; Frauen suchen nach einer «anderen Maria». Nicht von alledem soll hier die Rede sein, sondern vom Priester als Seelsorger. Ich erlaube mir, nach rund 35 Jahren «Seelsorge am Seelsorger», einige persönliche Erfahrungen einzubringen. Zuvor aber sei allen Priestern herzlich gedankt dafür, dass der Dienst für sie und auch durch sie, neben anderen Aufgaben, für mich zur erfreulichsten und dankbarsten Erfahrung meiner 50 Priesterjahre wurde.

Laut Themastellung geht es im Folgenden nicht um Pastoralmethoden, auch nicht um das Problem der Zusammenarbeit zwischen Priester und Laie.

I. Der Zölibat

Zu meiner und der Leser Überraschung kann ich feststellen, dass die Zölibatsfrage in den Exerzitien, Bildungskursen und Vorträgen, trotz meist freier Themenwahl, nie als Gesprächs- und Diskussionsstoff gewünscht wurde. Offensichtlich also ist der Zölibat nicht die Hauptsorge oder gar die grosse Not der Priester, wie es manchmal behauptet

wird. Was die Priester wünschten und erwarteten, war eine bibel-theologische und spirituelle Vertiefung als Grundlage des priesterlichen Lebens und als Hilfe für den priesterlichen Dienst. Ich konnte auch feststellen, dass es manchen Priestern viel Mühe, gar Angst und Sorge bereitete, sich von der vor-konziliaren auf die nachkonziliare Theologie, Exegese und Liturgie umzustellen und alles innerlich mitzuvollziehen.

Der Zölibat ist keine Glaubensfrage, auch nicht nur eine Frage des Kirchenrechtes, noch viel weniger eine «Sexfrage». Es ist auch ungenügend und nur eine negative Aussage, wenn der Zölibat und selbst das Ordensgeübde einfach «Ehelosigkeit» genannt wird. Sicher ist der Zölibat ein Verzicht auf ein hohes Gut, vielleicht Verzicht auf ein persönliches Glück. Dieser Verzicht aber erfolgt ob eines noch grösseren Gutes, nämlich um des Gottesreiches wegen (vgl. Mt 19,12), was nicht bedeutet, dass der zölibatär Lebende hofft, leichter in den Himmel zu kommen, sondern, dass er sich dem «Reich Gottes» in dieser Welt, also Gott und allen Menschen, zur Verfügung stellt. Dies ist die positive und tragende Kraft und Gnade des Zölibates. Von einem Verzicht, also von einem Negativum, kann der Mensch nicht leben. Der Verzicht muss positiv aus- und gar übererfüllt werden durch ein selbstlos liebendes Offen- und Dasein für Gott und die Menschen. Ob der Zölibat Last oder Hilfe ist, hängt davon ab, wie der Priester seine Proexistenz versteht und lebt, wie er glaubt, hofft und liebt, wie er betet und arbeitet. Selbst wenn die Erfüllung (Sublimierung) so gelingt, werden Priester, Mönche und Nonnen weder zu ge-

schlechtslosen Wesen noch zu halben Menschen.

II. Ist der Priester heute noch Seelsorger?

Priester stellen sich diese Frage, nicht weil sie zu wenig, sondern weil sie zuviel zu tun haben und sich gerade deshalb nicht mehr als Seelsorger erkennen und erfahren. «Wir sind ja gar nicht mehr Seelsorger, niemand kommt mehr zu uns, ausser wenn es um Taufe, Heirat und Begräbnis geht.» Enttäuschung, wenn nicht gar Frustration schwingen in solchen und ähnlichen Äusserungen mit.

1. *Der Priestermangel* erschwert heute am meisten echte Seelsorge, die bekanntlich viel Zeit beansprucht, während der Priester oft von Terminen gejagt wird. Denken wir z.B. an die Hausbesuche, und zwar nicht nur bei guten Familien, sondern auch bei «Abgestandenen» und bei Mischehen. Die Betreuung der alten Menschen und der Kranken können sogar dem Seelsorger, der Zeit hat, manch Positives schenken, er kann zum Empfangenden werden, er ist nicht nur der Gebende. Diese und andere Möglichkeiten der oft den Priester beglückenden persönlichen Seelsorge sind vielen Seelsorgern zeitlich nicht mehr möglich.

Die Eucharistiefeier, die der Priester heute öfter als ihm vielleicht lieb, vollziehen kann, ist zwar der «Höhepunkt» aller Evangelisation, Wurzel, Mittel- und Angelpunkt der Gemeinschaft der Gläubigen.² Kann man aber vom Priester, der z. B. Samstag/Sonntag, also innerhalb von 24 Stunden 4- bis 6mal (diese Zahlen wurden auch genannt) Eucharistie feiern und predigen muss, erwarten, dass dies ihn als Priester und Seelsorger erfüllt und beglückt, dass er die hl. Messe auch persönlich als Höhepunkt erleben kann? Kann er zufrieden sein, wenn er die Gemeinden nur vor sich sieht, ohne dass es zu einem Sichkennenlernen, zu Begegnungen und Gesprächen kommen kann? Muss man nicht ein Abgleiten in die Routine befürchten? Wird der Priester wieder zur Amtsperson und zum Kultpriester, der von einer Pfarrkirche zur anderen fährt, um die Wandlungsworte zu sprechen und gelegentlich

nach einer Bussandacht die Generalabsolution zu erteilen? Eine kleine Abhilfe könnte darin zu finden sein, dass die quantitative Verminderung der Gottesdienstangebote, in gerechtem Ausgleich zwischen Stadt und Land, gewagt würde.

2. *Die Beicht- und Busspraxis*. Die Klage: wir sind ja nicht mehr Seelsorger, fiel auch im Zusammenhang mit der in der Schweiz üblichen Busspraxis: Bussandacht mit Generalabsolution. Ein Pfarrer, der von schwerer Krankheit gezeichnet war, schrieb kurz vor seinem Tod einen Abschiedsbrief an alle Familien seiner Gemeinde. Darin stand der Satz: Seit die Beichte kaum mehr üblich ist, habe ich den Eindruck, man habe mir eine Hand abgeschlagen. Dieser Pfarrer war zuvor Seelsorger in einer psychiatrischen Klinik und wusste auch von dorthier aus eigener Erfahrung um die seelischen Tiefenwirkungen des Bussakramentes für den Pönitenten und für den Priester.

Der Diener Christi und Verwalter von Geheimnissen Gottes (1 Kor 4,1) erlebt sich bei keiner Sakramentspendung so sehr als Seelsorger wie im Bussakrament. Im Beichtstuhl kann der Priester geradezu sinnenfällig, menschlich und mitmenschlich die Freude erleben, einem Menschen, der in Schuld, in Nöte, Ängste und Zweifel verstrickt ist, Befreiung, Friede, Freude und Glück geschenkt zu haben. Die Beichte ist nicht nur für den Pönitenten, sondern auch für den «Beichthörenden» eine heilsame Erfahrung der Nähe, Liebe und Barmherzigkeit Gottes. Schade, dass «diese Hand dem Priester weiterhin abgeschlagen ist». Ist etwa damit gar Christus selber, der die Hand ist, die Gott dem Sünder entgegenstreckt, in seinem Heilswirken behindert?!

Eine weitere Erkenntnis, die positiv zu werten ist, geht so langsam auch guten und frommen Christen auf, die die Bussandacht mit Generalabsolution sehr ernst nehmen und nun feststellen: Auch die Bussandacht mit Generalabsolution kann die Beichte nicht ersetzen. Immer öfter hört man folgende Worte von guten Christen, die nach Jahren wieder zur Beichte gehen: Ich musste jetzt einfach wieder einmal alles jemandem sagen, was in der Bussandacht nicht möglich

ist. Haben wir Priester und Theologen die uralte Weisheit und Erfahrung vergessen, dass der Schuldiggewordene seine Schuld früher oder später aus sich heraussagen will und muss, um sie loszuwerden, um es leichter zu haben. Die Beichte ist ein Gnadengeschehen, sie hat aber ihre psychische Tiefenwirkung, die kein Psychiater vermitteln kann. Die Bussandachten sollen bleiben, denn niemand will das Wiederaufkommen der schemenhaften, unpersönlichen «Gewohnheitsbeichte». Anders ist allerdings die echte Devotionsbeichte zu beurteilen.

In Gesprächen, an denen Priester aus verschiedenen, auch deutschen Diözesen teilnahmen, stimmte man darin überein, dass die Bussandacht als billige Lösung missbraucht werden kann und wird, um die Sünden loszuwerden; das soll aber noch kein Grund sein, sie abzuschaffen, denn missbraucht werden kann ja alles Gute, auch die Beichte. Wichtiger scheint mir folgende Aussage: Wenn die Bussandacht mit Reue und Umkehr ernstgenommen wird, dann bedarf es zur Sündenvergebung eigentlich nicht mehr der Generalabsolution. Man stellte auch fest, dass in den Anrainerstaaten der Schweiz, wo Bussandachten gehalten werden ohne Generalabsolution, sich eine Hoffnung weitgehend erfüllte, dass nämlich die Gewohnheitsbeichten und der Massenandrang vor gewissen Festen und zu gewissen Zeiten stark zurückgingen, die Beichte aber blieb erhalten und hat qualitativ sehr gewonnen. Wo aber nach der Bussandacht die Generalabsolution erteilt wird, wurde die Beichte fast überflüssig, und dem Seelsorger wurde ein wesentlicher Dienst genommen. Welche Konsequenz gezogen werden müsste, falls man die Beichte wieder zum Leben erwecken will, liegt auf der Hand.

3. Die Darlegungen zu einigen Problemen des Seelsorgers heute sind nicht negativ zu bewerten; sie sollen auch, eben weil sie realistisch sind, junge Menschen, die sich über ihre Berufung Gedanken machen, nicht abschrecken. Zudem kann ich ganz allgemein bestätigen, dass die Priester und Seelsorger viel besser und nicht so «schlecht» sind, wie sie oft von gewissen Leuten «gemacht» werden. Aber eben: von den guten, frommen

und heiligmässigen Priestern, von ihren Sorgen und Leiden spricht niemand, und die Massenmedien greifen zumeist nur das auf, was z. B. Progressisten oder Traditionalisten von sich geben, das Gute und Normale, der treu gegangene Weg der Mitte ist zu langweilig für sie. Die Priester sind auch nicht unglücklich und nicht unzufrieden. Sie wissen, dass der Jünger nicht über seinem Meister steht, er muss damit zufrieden sein, dass es ihm ergeht wie seinem Meister (vgl. Mt 10,16–31). Der Meister hat für und an seiner Kirche, die er liebte, gelitten bis zum Tod am Kreuz. Es kann dem Priester nicht erspart bleiben, in, an und für seine Kirche und Pfarrei zu leiden. Wie der Priester seine persönlichen und seelsorgerlichen Probleme meistert, hängt auch davon ab, was er in seiner Ausbildungszeit an Theologie, Spiritualität und echter Frömmigkeit mitbekam.

Was heute dem Laien und dem Priester manchmal Mühe macht, ist das «Sentire cum Ecclesia» und die Identifikation mit seiner Kirche. Diese beiden grundlegenden Verhaltensweisen bedeuten und verlangen aber nicht, dass der Priester und der Laie stillschweigend, kopfnickend oder kopfschüttelnd ja und amen sagt zu allem, was in der Kirche geschieht oder «von oben» kommt. Kollegialität und Dialog könnten viele Probleme lösen und mildern. Was die Kirche ist, was sie sein soll und wird, hängt nicht allein vom Papst und den Bischöfen ab, sondern auch von den Priestern und von der Mitarbeit *aller* Christen, denn sie stehen ja, gleichsam als «Grabenarbeiter» in der vordersten Linie. Wahr bleiben die Worte des II. Vatikanischen Konzils: «Dem Priester aber ist die Hoffnung (die Zukunft) der Kirche und das Heil der Menschen anvertraut.»³ Diese Hoffnung könnte sich erfüllen, wenn alle Christen und insbesondere alle Amtsträger es aufgäben, entweder hinter das Konzil zurück oder über das Konzil hinausgehen zu wollen.

Anmerkungen:

¹ «Mariastein», 1981, Nr. 7, Seite 210–219.

² Konzilsdekret über Dienst und Leben der Priester 5 + 6.

³ Konzilsdekret über die Ausbildung der Priester 22.